

Valentine Faure
Als ich wieder aufstand, nahm ich das Gewehr

Valentine Faure ist Journalistin und freie Autorin, die für *Nouveau Magazine Littéraire* und *Marie Claire* arbeitet.
Titel der französischen Originalausgabe: »Lorsque je me suis relevée j'ai pris mon fusil«, Paris 2018.
© Éditions Grasset & Fasquelle, 2018

Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

1. Auflage: Berlin 2022

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-tiamat.de

Druck: cpi books

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-293-5

Valentine Faure

**Als ich wieder aufstand,
nahm ich das
Gewehr**

Gewalt von Frauen

**Aus dem Französischen übersetzt
von Christoph Hesse**



**Critica
Diabolis
310**

**Edition
TIAMAT**

Inhalt

Einleitung – 9
Du wirst frei sein – 11
In ständiger Lebensgefahr – 14
Zusammenstoß – 21
Merkwürdige Arten zu lieben – 28
Andere Prozesse – 37
Die Ministerin – 46
Kleine Großzügigkeit – 51
Solidaritäten – 54
Bruchstücke aus dem Leben von Jacqueline Sauvage – 60
Wie man eine Leiche mit sich herumschleppt – 76
Die Experten – 87
Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit – 93
Das Syndrom der misshandelten Frau – 107
»Eine patriarchale Justiz« – 127
Der Staatsanwalt – 131
Freigelassen – 142
Sich der Gewalt bemächtigen – 144
Epilog – 168
Bibliografie – 173

»Dann ereignet sich inmitten der Beobachtungen der einen und der Gleichgültigkeit der anderen etwas Brutales: Ein Verbrechen wird verübt, jemand fällt ihm zum Opfer, ein Mörder tritt in Erscheinung, und unversehens wohnt man der vollständigen Umwälzung der gesellschaftlichen Ordnung bei, der Umkehrung aller moralischen und juristischen Gesetze; das Opfer wird verabscheuungswürdig und der Täter interessant, den Geschworenen macht ihr Gewissen zu schaffen, die Richter geraten in Verlegenheit, das Gesetz zaudert, und die Justiz streckt die Waffen vor der Masse, die sich zusammendrängt wie in einer Volksversammlung oder einem Theater.«

Alexandre Dumas der Jüngere:
Die Frauen, die töten, und die Frauen, die wählen

»Ich muss den alten Glauben aufgeben, ich sei ohnmächtig und darum könne nichts von dem, was ich tue, jemals irgendwen verletzen.«

Margaret Atwood:
Der lange Traum

Einleitung

»Ja, das stimmt, ich habe ihn in den Rücken geschossen, tja, das habe ich getan. Ich bin durchgedreht, das war's. Ich hatte mich ein bisschen ausgeruht, und als ich wieder aufstand, nahm ich das Gewehr, ich nahm die Patronen, ich schoss und verständigte den Notruf. Ich wüsste nicht, was es dazu mehr zu sagen gäbe« (Jacqueline Sauvage, zitiert in einem psychiatrischen Gutachten).

Einige Jahre nach der Tat ist die Geschichte von Jacqueline Sauvage etwas verblasst. Man muss sich ein paar Schlagworte wieder in Erinnerung rufen: die Begnadigung, die misshandelte Frau, die *Petition*. Was ihre Geschichte an Ängsten und Hoffnungen, an Auflehnung und Empörung hervorrief, scheint sich anderweitig zerstreut zu haben.

Mit drei Schüssen machte sie das unscheinbare Geräusch hörbar, das *die Frauen, die alle drei Tage getötet werden*, von sich geben; jene Frauen aus den Statistiken, die man in Artikeln herbeizitiert, um an eine Wirklichkeit zu erinnern, die zugleich vergangen, gegenwärtig und zukünftig scheint.

Man schob sie nach vorn auf die Bühne, und da sie ein Gewehr in der Hand hielt, konnte sie jeder hören.

Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch, ein Licht auf das »wahre Geschehen« zu werfen. Ebenso wenig geht es darum, Jacqueline Sauvage etwa ein *Verdienst* für die ge-

waltsame Tötung ihres Mannes zuzuschreiben. Über diese Frage haben viele bereits ihre Meinung geäußert, denn das Gute war ja, dass es sich um eine alles andere als geheimnisvolle Angelegenheit handelte, bei der man wusste, wer wen getötet hat.

Vielmehr soll ihre Geschichte zum Anlass genommen werden, den zahllosen Fragen nachzugehen, die dieses Verbrechen aufwirft. Entfaltet wird eine Zeitungsmeldung aus der Gesellschaft, in die sie verwickelt ist, um die unterschiedlichen Meinungen darüber zum Sprechen zu bringen, wie einen Chor, der ein Drama kommentiert. Dieser Weg führt zu anderen Verbrechen und indes auch durch andere Epochen, in denen man anders über Frauen dachte, über das, was sie tun dürfen und tun sollen.

Es geht darum zu verstehen, wie Verbrechen, die wir selbst nicht verübt haben, in jedem von uns nachklingen. Nämlich um die Frage, was es zu jener Tat doch »mehr zu sagen gäbe«.

Du wirst frei sein

Am Morgen des 15. Mai 2012 betrat François Hollande den Élysée-Palast. Die vor dem Eingang versammelte Menge applaudierte noch. Das Ereignis wurde live im Fernsehen übertragen. An Hollandes Seite seine damalige Lebensgefährtin Valérie Trierweiler. *Präsentiert... das Gewehr!* – Liebenswürdigkeiten, Atomkoffer, Protokoll eines anderen Zeitalters. Man hörte das unter seinen Schritten knarzende Parkett und zugleich Atmen und Gemurmel, wie in den Filmen von Jacques Tati, doch man verstand nichts von dem, was er sagte. Es war ein Augenblick merkwürdiger Erwartung, wie ein erster Schultag der Nation, der uns einerseits stärker und andererseits zugleich nicht wirklich, nicht persönlich berührt. In den ersten Tagen des Neubeginns nach der Schlacht des Wahlkampfes, als die Ministerbüros sich wegen des anstehenden Personalwechsels leerten, wurden die Träume etwas größer und auch großzügiger, geradezu kollektiv und national. Vielleicht würden die Dinge besser werden. Als man ins wirkliche Leben zurückkehrte, hörte man bald auf, daran zu denken. Die Veränderungen, wenn sie denn eintraten, betrafen uns nicht sogleich, jedenfalls nicht direkt. Als wir den Fernseher einschalteten, erschien uns der 15. Mai als ein Tag wie jeder andere. Das Leben ging weiter.

Der neue Präsident hielt seine erste Rede als Staatschef: »Frankreich zollt allen Völkern Respekt; vor allem wird

es seinem Ruf gerecht, die Freiheit der Völker, die Ehre der Unterdrückten und die Würde der Frauen zu verteidigen.« Sodann fuhr er im Regen die Champs-Élysées hinauf, um andächtig vor dem Grabmal des unbekanntem Soldaten zu verharren, unter den Klängen der nunmehr fünften Marseillaise an jenem Tag.

Hat Sylvie L. in Jarville, einem Viertel am Stadtrand von Nancy, die Übertragung gesehen? Hat sie ihn gewählt? Um 11 Uhr, als man auf dem Vorplatz des Invalidendoms 21 Kanonenschüsse zur Begrüßung des neuen Armeechefs abfeuerte, begab sie sich in das medizinisch-psychologische Zentrum von Nancy, das die gesamte Familie beaufsichtigte: außer ihr selbst auch ihren Lebensgefährten Gérard und ihre Tochter Laure, die dort vormittags einen Termin hatte. An jenem Tag fand man Sylvie abgespannt. Die psychiatrische Pflegerin, die sie betreute, sagte ihr, sie werde womöglich noch ihren Mann umbringen, und schlug ihr vor, sie fünfzehn Tage dort zu behalten, was Sylvie ablehnte. So kehrte sie in ihre Wohnung in Jarville zurück.

Um 16 Uhr schauten Sylvie und Gérard einen Film, dann aßen sie gemeinsam zu Abend, während ihre Tochter sich zum Ausgehen bereit machte. Laure verließ das Haus, Gérard nahm seine Medikamente, und gegen 21 Uhr schlief er vor einem dieser »Filme mit Toten« ein, die er so gern mochte. Sie sah ihn schlafen. *Sylvie, du hast genug gelitten. Man muss dem ein Ende machen.* So redete eine leise Stimme ihr zu. Sie nahm das 12-mm-Jagdgewehr mit Doppellauf, das Gérard sich ein Jahr zuvor gekauft hatte, samt Patronen und ging ins Badezimmer. Sie brauchte eine Viertelstunde, um herauszukommen, wie man das Gewehr öffnet und lädt; es war das

erste Mal, dass sie eine Waffe in den Händen hielt. Bald würde das Leben, wie sie es kannte, zu Ende gehen. *Du wirst frei sein*, redete die leise Stimme ihr hartnäckig zu.

Sie ging zurück ins Wohnzimmer, stellte sich andert-halb Meter vor ihn, zielte auf das Herz und drückte ab. Gérard S. hatte die Augen geöffnet, um seine Frau anzusehen, bevor er einige Minuten später starb. Sylvie L. stellte das Gewehr in der Küche an die Wand, ging zur Nachbarin hinunter und bat sie, die Polizei zu rufen. Es war 21:53 Uhr. Sie sagte ihr immer wieder: »Er belästigte mich, er belästigte mich. So werde ich Ruhe haben.«

Am 20. Mai erschien die Meldung vom Tod des Gérard S. in *L'Est républicain*: »Die Familien S., B., P., O.-S., T. teilen voller Schmerz mit, dass Gérard S, genannt ›Cow-boy‹, am 15. Mai 2012 im Alter von 58 Jahren heimgegangen ist. Die Trauerfeier wird am Mittwoch, dem 23. Mai, um 10:30 Uhr in der Kirche von Jarville stattfinden.«

Die Zeremonie leitete der Diakon der Pfarrei Saint-François-de-Sales. Über die näheren Umstände des Todes hatte ihn die Familie nicht in Kenntnis gesetzt, weswegen er sich einige Jahre später an dieses Begräbnis kaum mehr erinnerte. Gérard S. wurde auf dem Friedhof von La Neuville begraben, Sylvie L. in die Strafvollzugsanstalt Nancy-Maxéville gesperrt.

In ständiger Lebensgefahr

Drei Jahre später erlebte Frankreich den gewalttätigsten Moment seiner jüngeren Geschichte. In den Winterwochen nach den Terroranschlägen von Paris im November 2015 lasen die Franzosen Berichte von Überlebenden. Die tägliche Lektüre der in *Le Monde* veröffentlichten Todesanzeigen verlegte den Tod in die Dimension der Zeit – es schien kein Ende zu nehmen, man hätte vier Monate gebraucht, um mit all den Opfern fertig zu werden.

Das war etwas Neues, seither leben wir unter der Drohung eines gewaltsamen Todes. In jenen Tagen waren die alltäglichsten Handlungen von Angst befallen, gleich, ob man ein Kind in die Wiege legte, ein Metroticket löste oder einem Lieferanten die Tür aufhielt, obwohl das offiziell untersagt war. Wir waren ein Land, den Tränen nahe, ein angeschlagenes Land, das zu verstehen suchte, was soeben geschah. Berichtet wurde von einem Ansturm auf Waffenhändler und davon, dass Schützenvereine immer mehr Zulauf bekamen. Wir mussten neu zu bestimmen lernen, was die mögliche Gewalt im Leben eines jeden bedeutet.

Dann kam Jacqueline Sauvage. Mit ihrem gleichmütigen Gesicht, ihrer schauerlichen Geschichte und ihrem Gewehr. So erschien sie uns jedes Mal: in einer schwarzen Bluse, die Arme aus dem Glaskasten der Angeklagten herausstreckend, um unter Tränen die Hände ihrer Toch-

ter Fabienne zu ergreifen. Sie war 66 Jahre alt, das graue Haar mit einer Plastiknadel hochgesteckt, mit Brille und einem Pony, der sich über ihr Gesicht legte, das seinerseits zu einem Ausdruck erstarrt war, den man nur schwer beschreiben konnte.

Die Geschichte, die man von ihr erzählte, lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Diese Frau wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie ihren Mann, der sie geschlagen hatte, getötet und somit einem 47 Jahre dauernden Martyrium ein Ende gesetzt hat.

Auch sie hat ihren Mann im Jahr 2012 getötet, ein paar Monate nach der Tat von Sylvie L. Und noch drei weitere Frauen haben im selben Jahr ihre gewalttätigen Ehepartner getötet: fünf insgesamt, diese Zahl variiert nur geringfügig.

Jacqueline Sauvage war vom Schwurgericht Orléans bereits verurteilt worden. Die Fotos des ersten Prozesses zeigen spärlich besetzte Ränge. Im Publikum saßen nur etwa zwanzig Personen. Vor Gericht erschien sie befreit. Sie hatte kürzeres Haar, ihre drei Töchter standen hinter ihr, und es waren nur wenige Journalisten zugegen. Das Urteil nahm sie so gleichmütig hin, wie sie während des gesamten Prozesses dagesessen hatte. Den Gerichtssaal verließ sie in Begleitung von vier Polizisten, ehe sie noch einmal umkehrte, um ihren Töchtern zu sagen: »Ich liebe euch.«

In den Zeitungen hieß es nur: »Frau zu zehn Jahren verurteilt«, und man nannte sie übrigens Catherine Sauvage. Die Nachrichtenagentur AFP gab die Meldung heraus: »*zehn Jahre Gefängnis für die Ermordung ihres Mannes, der seine Töchter vergewaltigte*«. So stand es auch in der Zeitung *Libération*. In einem Leserbrief war von »irani-

scher Justiz« die Rede, in einem anderen hieß es: »Cantat hatte die Unterstützung aller wohlmeinenden Intellektuellen. Das wird bei dieser Frau nicht der Fall sein.«¹

Am 4. Dezember 2015 wurde Jacqueline Sauvage zum zweiten Mal verurteilt. Die Geschworenen standen ihr ausgesprochen feindlich gegenüber. *Ist sie schuldig, Norbert Marot absichtlich getötet zu haben? Ja. Wurde die Tat vorsätzlich verübt? Nein. War Norbert Marot der Ehemann von Jacqueline Sauvage? Ja.* Denn das gilt für einen Mann ebenso wie für eine Frau: Die Tötung des Ehegatten stellt einen erschwerenden Umstand dar. Diese zum Schutz der Frauen gedachte Bestimmung kehrte sich nun gegen sie. Jacqueline Sauvage drohte lebenslängliche Haft, doch sie bekam die gleiche Strafe wie in der ersten Instanz: zehn Jahre.

Üblicherweise ergreift die öffentliche Meinung Partei nicht für den Verurteilten, sondern für dessen Opfer. Im Fall Jacqueline Sauvage aber standen die Dinge anders. Sie oder Norbert Marot, wer war hier in Wahrheit das Opfer? Er mit seinen drei Kugeln im Rücken – oder sie, die ein halbes Jahrhundert lang Qualen erduldet hatte? »De Gaulle war noch Präsident, als ihr Martyrium begann«, bemerkte ein Leser. Schuldet man nicht denen mehr Gerechtigkeit, die auch mehr Ungerechtigkeit erlitten haben? Diejenigen, die zu ihren Gunsten das Wort ergriffen, erklärten einvernehmlich, sie habe bereits genug durchgemacht; ihre Strafe habe sie bei ihrem Mann schon verbüßt, der Haushalt sei ihr Gefängnis gewesen. Eine feministische Vereinigung sprach davon, dass »dieser Mutter

¹ Der französische Sänger Bertrand Cantat wurde 2004 in Litauen wegen Totschlags seiner Freundin Marie Trintignant zu acht Jahren Haft verurteilt und nach nur drei Jahren bereits freigelassen. (A.d.Ü.)

und ihren Töchtern, die gezwungen waren zu wählen, ob sie einen Ehemann und Folterknecht unschädlich machen oder sich selbst zugrunde richten lassen wollen, Gerechtigkeit verweigert wird«. Worum es in der Debatte ging, ist damit schon gesagt. War sie gezwungen, zwischen diesen beiden Optionen zu wählen: ihren Mann umzubringen oder sich selbst allmählich zur Strecke bringen zu lassen?

Nie bekam man ein Foto der Familie Marot-Sauvage aus der Zeit vor alledem zu sehen, wie es bei Ereignissen aus dem Zeitgeschehen sonst häufig vorkommt. Kein Bild des Glücks, das sich mit der finalen Tragödie nicht verträgt, nicht einmal ein Porträt des Opfers. Norbert Marot hat kein Gesicht und sogar kaum einen Namen, denn der seiner Frau hat all seine symbolische Schlagkraft verschlungen. Ironischerweise bleibt er in der kleinen Nachwelt, die er erlangt hat, auf ewig *der Mann von Jacqueline Sauvage*. Im Fernsehen bekam man stattdessen Bilder anderer Frauen mit Transparenten in der Hand und Blumenkronen auf dem Kopf zu sehen, die der Kälte trotzten, um Jacqueline Sauvage zu unterstützen. Sie sagten, dass Jacqueline freigelassen werden müsse, dass sie keine andere Wahl gehabt habe und die Justiz sich ihrerseits »wild« [*sauvage*] gegen misshandelte Frauen verhalte.

Die meisten Blätter, die sich mit dem Fall befassten, landeten schließlich bei derselben unerbittlichen Statistik: »Jedes Jahr sterben etwa 130 Frauen unter den Schlägen ihrer Ehemänner.«

Endlich ein Opfer, für das wir etwas tun konnten. Halb Märtyrerin, halb Heldin, hatte sie es geschafft, der Gewalt durch eine höhere Gewalt ein Ende zu setzen: Sollte

man sie darum beklagen oder nicht vielmehr beneiden? Jedenfalls wollte man sie verteidigen, sie aus dem Gefängnis freilassen. Im Dezember 2015 wurde sie zu einem Symbol. Ihre Person und ihre Geschichte verbreiteten sich bald in alle Richtungen, sie entstieg ihrer fleischlichen Hülle, um *etwas anderes* zu werden. Sie saß im Gefängnis in Saran und hatte eine Wikipedia-Seite, und schon bald würde der Präsident sich mit ihrem Schicksal befassen. Das zweite Leben der Jacqueline Sauvage hatte begonnen.

Über ihr erstes Leben war zunächst nicht viel bekannt. Die Geschichte trug sich im Loiretal zu, in dem Dorf Selle-sur-le-Bied. Die beiden lernten sich sehr jung kennen, Norbert sah gut aus, sie wurde mit siebzehn Jahren schwanger und heiratete ihn gegen den Rat ihrer Brüder. Sie war verliebt. Es ist bekannt, dass die beiden, ehe sie ihn von hinten erschoss, ein Transportunternehmen aufgebaut hatten, in dem sie den Status einer »mitarbeitenden Ehegattin« innehatte, dass auf Fabienne drei weitere Kinder gefolgt waren, dass Norbert zwei der vier Kinder sexuell missbraucht hatte und dass das dritte, der einzige Sohn, an dem Tag, an dem sein Vater starb, erhängt aufgefunden wurde. Jacqueline hatte davon nichts gewusst, sie erfuhr es erst in der Haft: ein unglaublicher Zufall.

An jenem Tag, dem 10. September 2012, aßen Norbert und Jacqueline gemeinsam zu Mittag, dann ging sie hinauf, um sich hinzulegen, nachdem sie ein Schlafmittel genommen hatte. Norbert hatte bereits Whisky getrunken. Als er sie brutal weckte, dachte sie, es sei 15 Uhr, doch es war schon später. Norbert stieß die Tür auf, zog sie an den Haaren und befahl ihr, *Essen zu machen*. Sie sprechen über ihren Betrieb, und er schlug sie, sodass ihre

Lippe blutete. Er wusste nicht, dass er damit sein Todesurteil unterzeichnet hatte: dass dieses eine Mal eines zu viel war. Ob er wohl schon Angst vor ihr hatte? Er ging hinaus auf die Terrasse und holte sich noch einen Whisky, den dritten an jenem Tag, und bekam drei Kugeln in den Rücken. Seine Frau, außer sich, hatte einen *zündenden Einfall* gehabt, seinen Karabiner genommen, die Augen geschlossen und geschossen. Jacqueline war eine gute Schützin, selbst mit geschlossenen Augen traf sie ihr Ziel. Eine *gute Wiederholgenauigkeit*, urteilte ein Sachverständiger im ersten Prozess: Jeder Schuss wäre tödlich gewesen.

Das gewaltsame Leben Jacqueline Sauvages hörte mit diesen drei Schüssen auf. Sie wurde in die Strafvollzugsanstalt Saran gesperrt, im Département Loiret. In der Gerichtsverhandlung sagte ihre Nachbarin: »*Seit er tot ist, wachsen die Bäume im Garten wieder.*« Anscheinend war Norbert Marot dieser Typ Mann.

Über die unter Paaren verübten Morde heißt es, dass die Männer in einer Art Aneignungswut töten, weil sie ihre Frauen nicht entkommen lassen wollen, während die Frauen töten, um ihren Männern zu entkommen. Jemanden zu töten, um ihn am Fortgehen zu hindern, ist unmöglich zu rechtfertigen und hat auch gar keinen Sinn. In dem anderen Fall allerdings dreht sich die ganze Frage darum, ob dies für die Urheberin des Verbrechens die einzige Möglichkeit war, sich aus einer solchen Situation zu befreien.

Die Frage, wie und wodurch einem Kreislauf der Gewalt zu entkommen ist, stellte sich das ganze Land. Welche Gewalt sollte erlaubt sein, wenn man so gewalttätig

angegriffen wird? Wie weit darf man das Gesetz übertreten, um sich zu verteidigen?

Sie bot die intime Version eines landesweiten Gesprächs. Fortan würden wir, so drückten es Jacqueline Sauvages Anwältinnen aus, »in ständiger Lebensgefahr« leben: was in unserer Vorstellung von Gewalt manches über den Haufen werfen müsste. Theoretisch darf man nicht töten, doch ist es, wenn man so rabiat angegriffen wird, wirklich noch ein Verbrechen?

Jeder weiß, dass Jacqueline Sauvage ihren Mann getötet hat; fraglich allerdings, ob sie dafür verantwortlich ist. Die Schwurgerichte haben längst entschieden, doch ein Teil der öffentlichen Meinung denkt anders darüber. Mir bleibt es ein moralisches Rätsel.